

**BITTE
NICHT
ÖFFNEN**

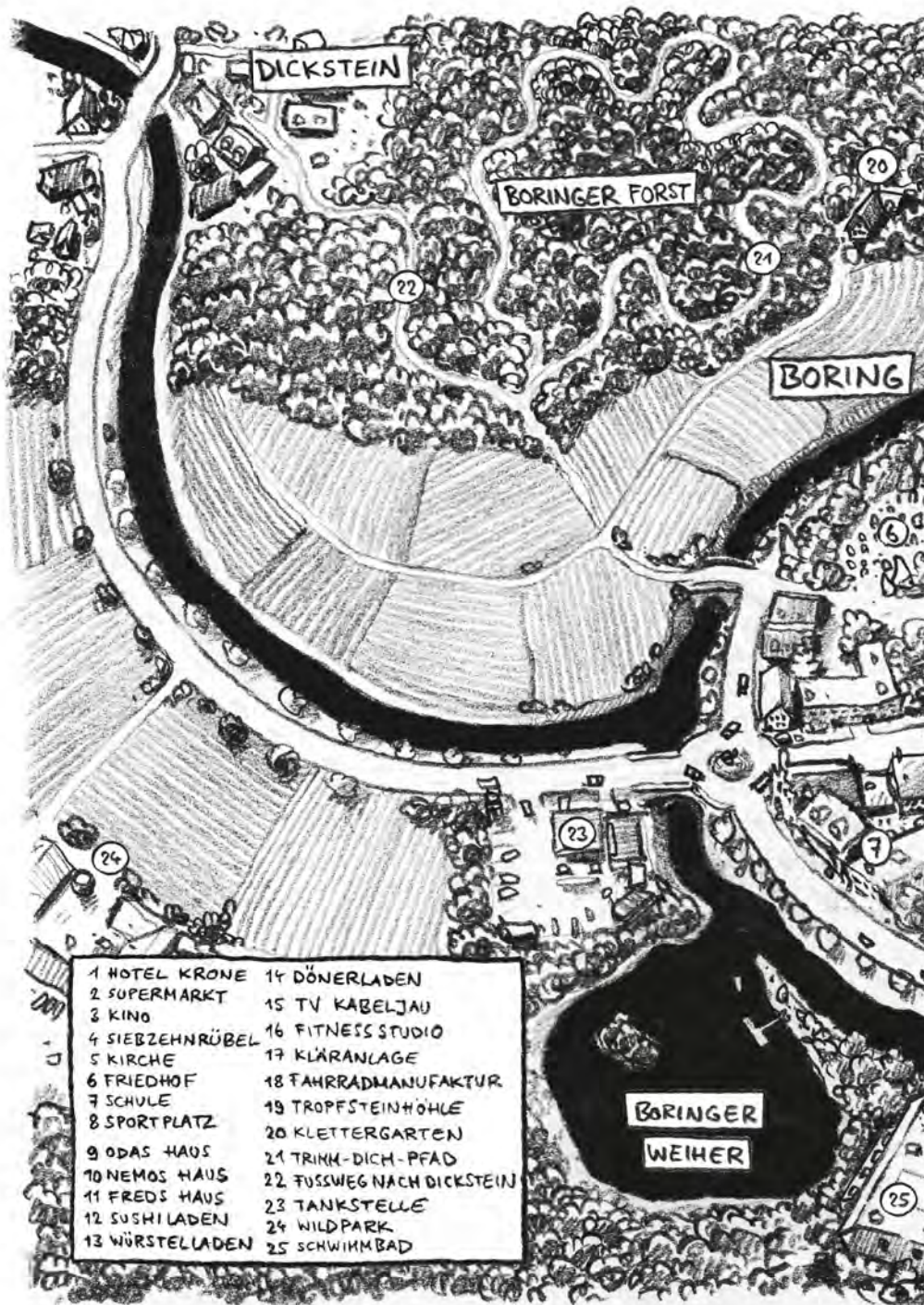
Band 1: Bissig!

**Weitere Päckchen
sind unterwegs!**

Charlotte
Habersack

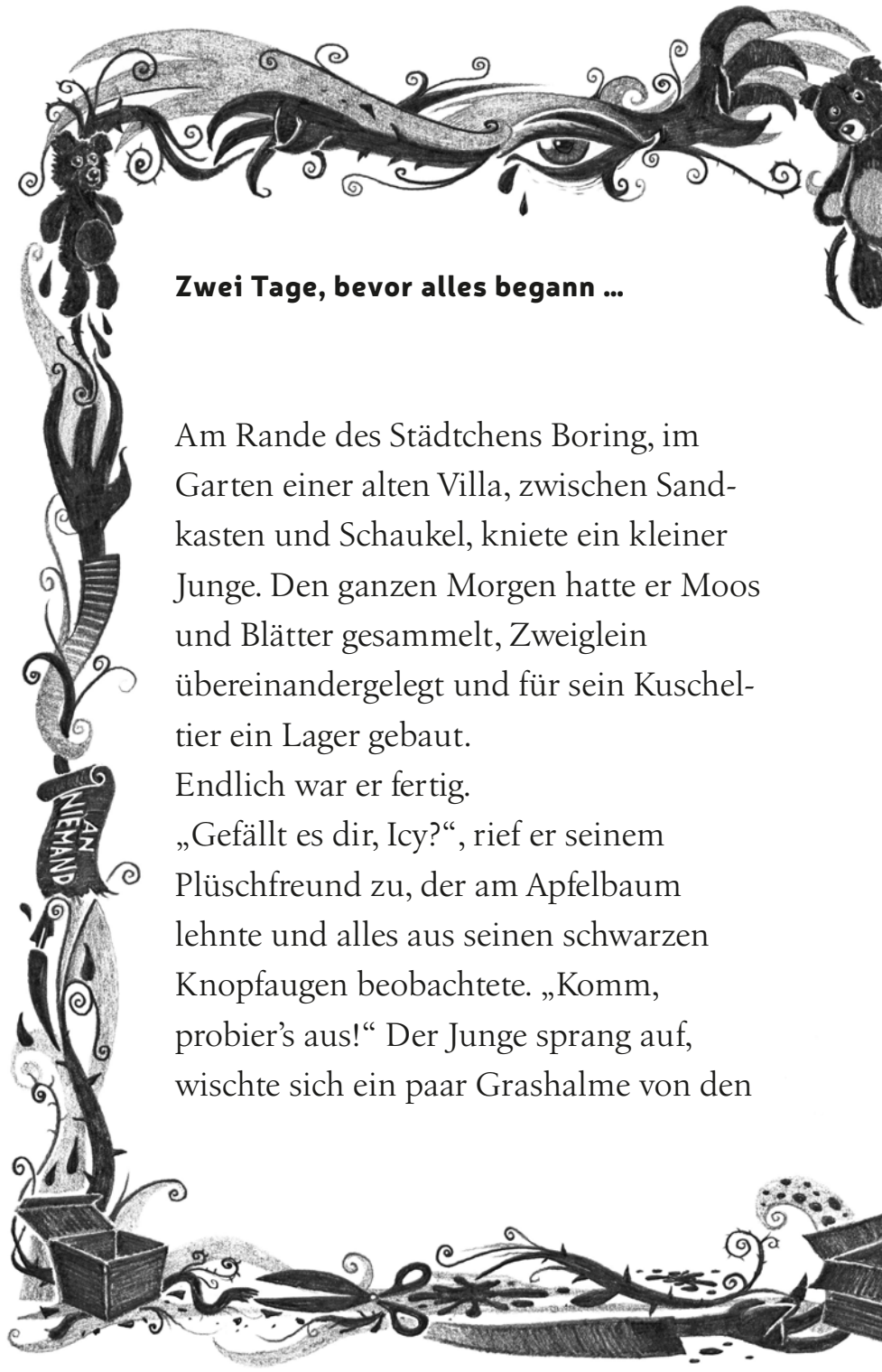
BITTE
NICHT
ÖFFNEN
Bissig!

CARLSEN



- | | |
|----------------|---------------------------|
| 1 HOTEL KRONE | 14 DÖNERLADEN |
| 2 SUPERMARKT | 15 TV KABELJAU |
| 3 KINO | 16 FITNESS STUDIO |
| 4 SIEBZEHRÜBEL | 17 KLÄRANLAGE |
| 5 KIRCHE | 18 FAHRRADMANUFAKTUR |
| 6 FRIEDHOF | 19 TROPFSTEINHÖHLE |
| 7 SCHULE | 20 KLETTERGARTEN |
| 8 SPORTPLATZ | 21 TRINK-DICH-PFAD |
| 9 ODAS HAUS | 22 FUSSWEG NACH DICKSTEIN |
| 10 NEMOS HAUS | 23 TANKSTELLE |
| 11 FRED'S HAUS | 24 WILDPARK |
| 12 SUSHILADEN | 25 SCHWIMMBAD |
| 13 WÜRSTELADEN | |



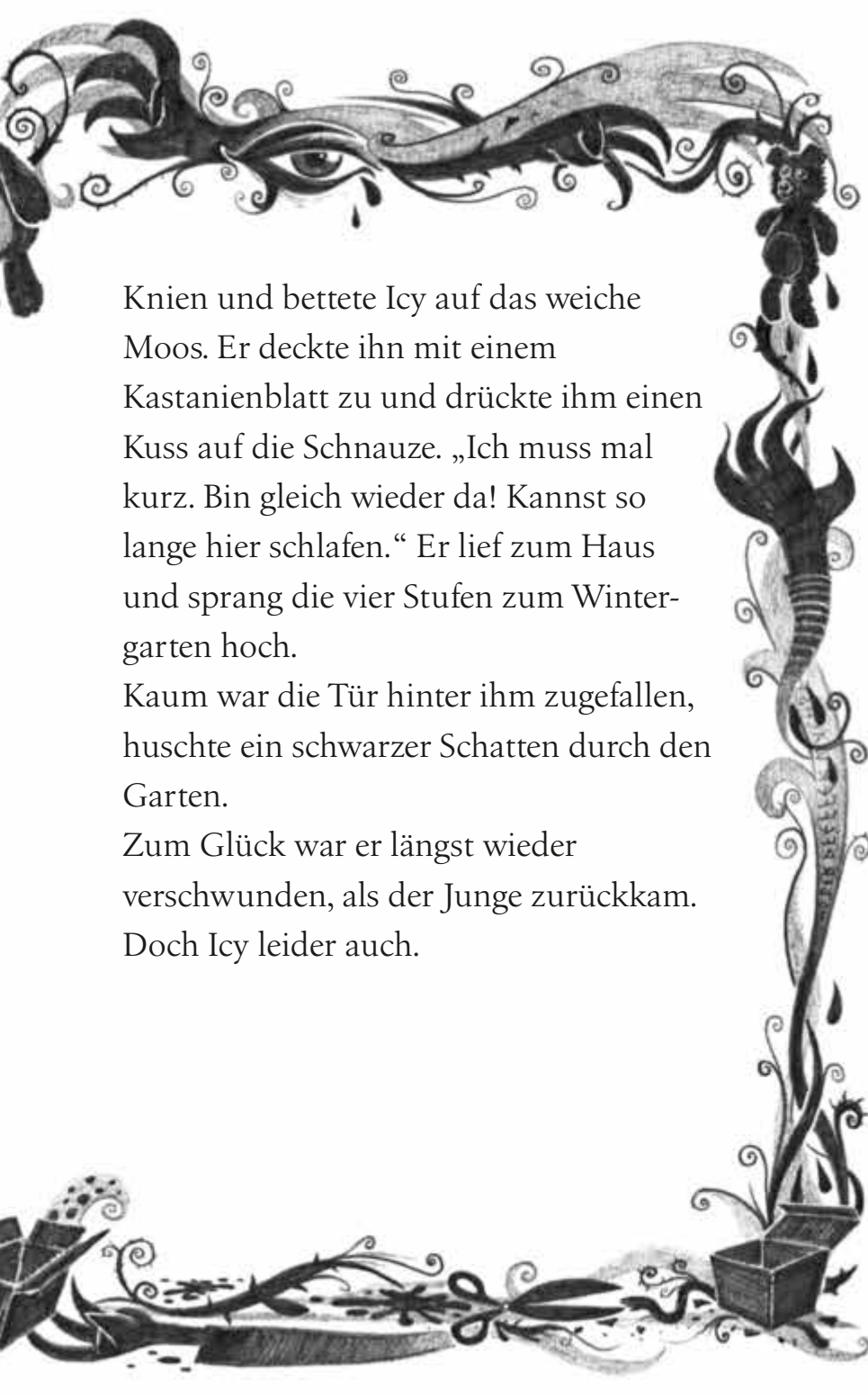
A decorative border surrounds the text. At the top, a large, stylized eye is integrated into a swirling vine. To the right, a teddy bear is perched on the vine. On the left, a scroll is wrapped around the vine with the text 'AM NIEMAND'. At the bottom left, there is an illustration of a small wooden box. The entire page is framed by intricate, swirling vine patterns.

Zwei Tage, bevor alles begann ...

Am Rande des Städtchens Boring, im Garten einer alten Villa, zwischen Sandkasten und Schaukel, kniete ein kleiner Junge. Den ganzen Morgen hatte er Moos und Blätter gesammelt, Zweiglein übereinandergelegt und für sein Kuscheltier ein Lager gebaut.

Endlich war er fertig.

„Gefällt es dir, Icy?“, rief er seinem Plüschfreund zu, der am Apfelbaum lehnte und alles aus seinen schwarzen Knopfaugen beobachtete. „Komm, probier's aus!“ Der Junge sprang auf, wischte sich ein paar Grashalme von den

A decorative border surrounds the text. At the top left is a large, stylized eye. A cat is perched on the top right. A large, dark, flame-like shape is on the right side. At the bottom right is an open box. The border is composed of intricate, swirling, leaf-like patterns.

Knien und bettete Icy auf das weiche Moos. Er deckte ihn mit einem Kastanienblatt zu und drückte ihm einen Kuss auf die Schnauze. „Ich muss mal kurz. Bin gleich wieder da! Kannst so lange hier schlafen.“ Er lief zum Haus und sprang die vier Stufen zum Wintergarten hoch.

Kaum war die Tür hinter ihm zugefallen, huschte ein schwarzer Schatten durch den Garten.

Zum Glück war er längst wieder verschwunden, als der Junge zurückkam. Doch Icy leider auch.





Alles fing damit an, dass der Briefträger abends klingelte und nicht morgens. Und wäre Nemo einfach zwischen seinen Eltern sitzen geblieben, die Füße auf dem Couchtisch und die Schüssel mit dem Schokoeis auf dem braun gebrannten Bauch (was bei dieser Affenhitze eine angenehme Kühlung war), dann wäre ihm sicher einiges erspart geblieben.

Und den Bewohnern von Boring auch.

Aber Nemo fragte: „Wer ist das?“ Und seine Mutter antwortete, ohne den Blick vom Fernseher zu nehmen: „Ich weiß zwar viel, aber nicht alles.“

Ihre Haare und ihre Bluse flatterten im Wind, denn neben dem Fernseher standen zwei große Ventilatoren, die sich im Raum umsahen wie Bodyguards. Die Terrassentür und sämtliche Fenster des großen Wohnraums mit der offenen Küche waren weit geöffnet, um die Abendkühle ins Haus zu lassen.

„Machst du bitte mal auf?“, brummte Nemos Vater und schaufelte mit einem Tortillachip Avocadocreme aus einer Schüssel. Krachend ließ er den Happen in seinem Mund verschwinden. Schon den halben Juni über gab es bei den Pinkowskis nichts anderes als Avocados. Avocado-dip, Avocadosalat, Avocados, gefüllt mit Shrimps, und einmal – aber wirklich nur einmal! – einen Avocado-Smoothie.

Nemos Eltern betrieben den kleinen Supermarkt am Marktplatz und aßen, um nichts wegzuschmeißen, immer alles auf, was sie nicht mehr verkaufen konnten. Das war prima, fand Nemo, wenn es sich um abgelaufene Pizza oder

Schokoriegel handelte, aber ziemlich mühsam, wenn drei Dutzend Avocados vertilgt werden mussten.

An der Haustür klingelte es erneut.

Herr Pinkowski sah seinen Sohn auffordernd an.

Nemo schob seine Eisschüssel auf den Couchtisch und schälte sich aus dem Sofa. Seine Eltern verpassten keine Folge von *Grenzenlose Liebe* und Nemo guckte immer mit. Nicht weil er so auf Liebesschnulzen stand, sondern weil Odas Eltern in der Fernsehserie mitspielten – und Oda war mit Abstand das hübscheste Mädchen der ganzen Klasse, wenn nicht der ganzen Schule! Wenn nicht von ganz Boring! Oder sogar des Landes, der Welt, der Galaxie ...

Immer wenn Nemo eine Folge der Serie sah, hatte er das Gefühl, Oda ein Stückchen näher zu sein. Doch gegen Ende jeder Folge ging die große Knutscherei los. Darauf konnte er gut verzichten! Nemo stand auf, lief barfuß durch den Flur und öffnete die Tür des Bungalows.

„Ach!“, sagte er.

„Hallo, Nemo“, sagte Franz Ach.

„Wer isses denn?“, kam die Stimme von Nemos Mutter aus dem Wohnzimmer.

„Der Postbote!“, rief Nemo zurück.

„Jetzt noch?“, brummte Nemos Vater.

„’tschuldige die späte Störung“, sagte Franz Ach.

„Aber ich hab hier ’n seltsames Päckchen. Schätze, das ist für dich.“

Er reichte Nemo ein braunes Paket, das mit großen schwarzen Buchstaben beschrieben war.

„Für mich?“ Nemo staunte. Er hatte noch nie ein Paket mit der Post bekommen.

„Glaub schon.“ Der Postbote warf seine langen Rastalocken auf den Rücken und zog ein Stofftaschentuch aus der Hosentasche. Damit tupfte er sich die Schweißperlen von der Stirn. „Ich trag das schon den ganzen Tag mit mir rum. Hab ewig gerätselt, für wen das seltsame Päckchen wohl ist.“ Franz Ach lächelte stolz. „Aber dann bin ich draufgekommen!“



Er verdrehte seinen langen Hals, um mit Nemo zusammen auf die Anschrift zu gucken. Und die war wirklich mehr als seltsam.

AN NIEMAND!
WO DER PFEFFER WÄCHST
AM ARSCH DER WELT

„Damit kannst eigentlich nur du gemeint sein.“

„Aha“, sagte Nemo und war sich nicht sicher, ob er beleidigt sein sollte. „Und warum?“

„Weil Nemo lateinisch ist und ‚niemand‘ bedeutet“, erklärte der Postbote. „Außerdem wohnst du in der Pfeffergasse und ‚am Arsch der Welt‘ passt ja auch irgendwie zu euch.“

Entschuldigend zuckte er mit den Schultern.

Sie sahen beide gleichzeitig zu dem riesigen Plakat, das im Vorgarten stand. Darauf war ein schlanker Damenpopo zu sehen. Daneben eine Rolle Klo-papier, um die ein paar Schmetterlinge flatterten.

Nemos Vater war sehr stolz auf den Deal, den er mit der Klopapierfirma gemacht hatte. Immerhin brachte das Plakat monatlich einen Fünfziger ein, den die Pinkowskis dann zusammen in Sushi verwandelten.

„Okay ... Dann danke!“ Nemo klemmte sich das Päckchen unter den Arm und kritzelte ein paar unleserliche Striche auf Franz Achs Lesegerät. Der Postbote schwang sich wieder auf sein Fahrrad und verabschiedete sich: „Peace, man!“ Klingelnd verschwand er um die nächste Ecke.

„*Grä-hä-henzen-loho-hose Liiebe!*“ Als Nemo zurück ins Wohnzimmer kam, lief bereits der Abspann.

„Und? Was war?“ Seine Mutter sah ihn neugierig an.

„Ich hab Post bekommen!“ Nemo kniete sich an den Couchtisch und schob mit dem Paket sein Eis zur Seite, das mittlerweile zu Brei geschmolzen war.

„Von wem?“, wollte sein Vater wissen. Ächzend erhob er sich und räumte Gläser und Schüsseln auf die Theke, die den Wohnraum von der Küchenzeile trennte.

„Keine Ahnung“, antwortete Nemo. „Steht kein Absender drauf.“ Er hielt das Päckchen neben sein Ohr und schüttelte es. „Vielleicht hab ich bei einem Preisausschreiben mitgemacht und was gewonnen!“ Er kramte die Schere aus der Schublade und durchtrennte den ersten Klebestreifen.

„Stopp!“ Seine Mutter setzte sich kerzengerade auf. Sie deutete auf den krakeligen Schriftzug, der sich quer über das Päckchen zog.

BITTE NICHT ÖFFNEN!

BISSIG!

„Das packst du mal lieber nicht aus“, sagte sie in einem Tonfall, den Nemo nur allzu gut kannte.

„Warum?“

„Na, weil ‚Bitte nicht öffnen!‘ draufsteht!“ Seine Mutter nahm ihm das Päckchen aus der Hand.

„Das könnte eine Briefbombe sein.“

„Quatsch!“, entgegnete Nemo trotzig. „Eine Briefbombe ist doch nicht ‚bissig‘.“

„Tatsächlich! Auch das noch!“ Misstrauisch beäugte seine Mutter die seltsame Warnung.

Ihr Blick fiel auf die Adresse. „Wie kommst du überhaupt auf die Idee, dass es für dich ist? Mit dem Empfänger bist sicher nicht du gemeint. Es gehört dir nicht, also bringst du es zurück.“ Sie stand auf und legte das Päckchen in den Flur.

„Gleich morgen früh gehst du zur Post, noch vor der Schule, versprochen?“

„Aber es steht ja kein Absender drauf“, protestierte Nemo. „Wie soll ich es da zurückschicken?“

„Soll sich die Post damit rumschlagen. Du bringst es zurück und damit basta!“

„Mann, Mama!“ Nemo stand auf und schnaubte empört. „Das ist *mein* Paket! Damit kann ich tun und lassen, was ich will.“

„Hör auf deine Mutter!“, mischte sich sein Vater ein, der scheppernd die Spülmaschine einräumte.

„Versprochen?“, wiederholte seine Mutter und starrte Nemo an wie die Schlange Kaa den kleinen Mogli.

„Na gut.“ Nemo verdrehte die Augen. Er gab auf. Seine Mutter war zwar nicht streng, aber stur. Wenn sie sich was in den Kopf gesetzt hatte, blieb sie so hart wie steinaltes Brot.

„Und wehe, du hältst dich nicht dran!“ Sie drückte ihm einen Kuss auf den Scheitel und gab ihm einen Klaps auf den Po. „So, und jetzt ab in die Kojel!“

Mit hängenden Schultern trabte Nemo ins Bad. Missmutig putzte er sich die Zähne, rubbelte sich den Schokoeis-Schnurrbart von der Oberlippe und verschwand in seinem Zimmer.

Schlecht gelaunt schmiss er sich aufs Bett.

Das Leben in Boring war so langweilig wie eingeschlafene Füße. Und nun, wo endlich mal was passierte, hieß es sofort: Verboten! Vielleicht war was Supertolles in dem Paket! Ein Laptop. Oder ein aufblasbares Schlauchboot.

Vor Enttäuschung und Hitze konnte Nemo lange nicht einschlafen.

Als er schließlich doch in einen unruhigen Schlaf fiel, träumte er von einer wilden Verfolgungsjagd. Zwei maskierte Verbrecher (die seinen Eltern nicht unähnlich sahen) hatten ihm ein Paket geklaut und flohen in einem schwarzen Porsche durch enge Straßen. Er jagte in einem roten Porsche hinterher. Immer wieder schraddelten ihre Wagen an Hausmauern entlang, das Blech sprühte Funken, die Reifen liefen heiß ...

Schweißgebadet wachte Nemo auf. Die Morgensonne knallte genau auf sein Bett.

Na, wenigstens erlebe ich in meinen Träumen ab und zu mal ein Abenteuer, dachte er dankbar und stand auf.

Hätte er gewusst, was für ein abenteuerlicher Tag ihm bevorstand, hätte er sich wahrscheinlich wieder hingelegt und weitergeträumt. Denn das, was an jenem Tag in Boring passierte, waren eindeutig ein paar Abenteuer zu viel.



Kapitel 2,

IN DEM VIELLEICHT EIN GOLDHAMSTER,

EIN KÄTZCHEN ODER

EINE VOGELSPINNE VORKOMMEN

„Du bist ja schon angezogen!“, sagte Fred überrascht, als Nemo die Tür aufmachte. Normalerweise war Nemo noch im Schlafanzug, wenn Fred ihn zur Schule abholte. Freds Mutter war Optikerin und musste, genau wie Nemos Eltern, schon vor den Kunden im Laden sein. Sie lieferte Fred meist schon um Viertel nach sieben bei Nemo ab, so dass die beiden immer noch massenweise Zeit für ein gemütliches Frühstück hatten. Ein Frühstück, das Fred besonders genoss – weil es ohne Mama, Oma und Antonia stattfand. Also ohne Gemecker darüber, dass er zu

dick Nutella aufs Brot schmierte, sich nicht richtig frisiert hatte oder zu laut schmatzte.

„Wir müssen heute schon früher los“, erklärte Nemo. „Ich hab meiner Mutter versprochen, ein Päckchen zur Post zu bringen.“

Fred nickte wissend. „Meine Mutter bestellt auch immer Klamotten, die sie dann wieder zurückschicken muss.“ Er folgte Nemo ins Wohnzimmer.

„Nein, das Päckchen war für mich“, stellte Nemo richtig.

„Echt? Dufte!“

„*Dufte?*“ Nemo drehte sich um und warf seinem Freund einen strengen Blick zu. Fred verbrachte eindeutig zu viel Zeit mit seiner Oma, was ihm einen ziemlich angestaubten Wortschatz bescherte.

„Was hast du denn bestellt?“, fragte Fred weiter, ohne sich von Nemos Blick einschüchtern zu lassen. „Das neue Trikot?“ Seine Augen leuchteten auf. Mit seiner blassen Haut, den Sommersprossen

und der Zahnsperre sah er zwar nicht gerade aus wie der typische Spitzensportler, tatsächlich aber konnte ihn kaum jemand stoppen, wenn er aufs Tor zustürmte.

„Nein. Ich hab nichts bestellt. Ich hab das Paket einfach so bekommen. Von einem geheimnisvollen Unbekannten.“ Nemo deutete auf den Boden – und stutzte. „Komisch. Eben war es noch hier. Wo ist es denn hin?“ Verwirrt sah er sich um.

„Meinst du das?“ Fred zeigte unter die Stehlampe.

„Ach ja, da ist es ja! Wie ist es denn da hingekommen?“ Nemo lief hinüber zur Sofaecke und kam mit dem Päckchen wieder. Er legte es auf die Küchentheke und rutschte auf den Barhocker zurück vor seine Cornflakes.

Fred steckte eine Scheibe Toast in den Toaster und nahm gegenüber Platz. „Bitte nicht öffnen!“, las er verwundert. „Also, eine Briefbombe ist jedenfalls nicht drin. Sonst würde ja keine Warnung draufstehen.“

„Meine Worte!“ Nemo rührte in seinen Cornflakes, die inzwischen völliger Matsch geworden waren. Er schob sich einen Löffel Brei in die Backe und fragte: „Schpfräg, oder?“ Kleine Cornflakes-Stückchen sprotzten auf das Paket. Eilig schluckte er hinunter. „Aber was könnte sonst drin sein? Und wer schickt mir so was?“

„Hm ...“ Fred holte sein Brot aus dem Toaster und wedelte es hin und her. Nachdem es etwas abgekühlt war, schmierte er eine dicke Schicht Butter und Nutella drauf. „Hast du Feinde?“ Nemo überlegte. Aber außer Marie, der frechen Vierjährigen von nebenan, die ihm ab und zu die Zunge herausstreckte, fiel ihm niemand ein. Für echte Feindschaften war Boring entschieden zu langweilig. Hier waren alle nett. Man grüßte einander, lieb sich Eier zum Kuchenbacken und feierte gemeinsam Straßenfeste. Manchmal sperrten seine Eltern sogar nach Ladenschluss noch den Supermarkt auf, wenn jemand vergessen hatte, Babywindeln zu kaufen.

„Nicht dass ich wüsste ...“, murmelte er.
„Wirklich schade, dass du es nicht öffnen darfst.“
Fred biss in seinen Toast und hinterließ eine
schöne Zahnreihe in der dicken Nutella-Schicht.
„So erfahren wir nie, von wem es ist.“
„Ja. Wirklich schade“, pflichtete Nemo ihm bei.
„Da kriegt man schon mal ein Pake...“ Er brach
ab.
Begeistert starrte er Fred an.
Entgeistert starrte Fred zurück.
„Es hat sich bewegt!“, riefen beide gleichzeitig
und sprangen auf. Mit offenem Mund verfolgten
sie, wie das Päckchen ein weiteres Stück zur Seite
rutschte.
„Da ist was Lebendiges drin!“, japste Nemo und
strahlte über das ganze Gesicht. „Wie cool ist das
denn?“
„Auf einer Skala von eins bis zehn?“, fragte Fred.
Mit aufgerissenen Augen starrte er auf das Paket.
„Null, wenn es eine Schnappschildkröte oder eine
Vogelspinne ist!“

„Vogelspinnen sind gar nicht so gefährlich“, beruhigte ihn Nemo. „Ich hab gestern eine Doku über Kambodscha gesehen. Ihr Biss ist auch nicht schmerzhafter als ein Bienenstich.“

„Oder eine Ratte!“, setzte Fred nach, ohne das Paket aus den Augen zu lassen. „Die sind äußerst bissig und übertragen Krankheiten. Was glaubst du, wie wütend die ist, wenn sie lange in dem Paket eingesperrt war?“

„Mach dich locker, Alter“, entgegnete Nemo genervt. „Du liest zu viel Zeitung. Es passiert nicht immer gleich die große Katastrophe! Vielleicht ist auch ein goldiger Goldhamster drin oder ein süßes Kätzchen.“

Fred überlegte einen Moment. Dann schüttelte er den Kopf. „Ich weiß ja nicht, was drin ist, aber ganz sicher kein Katzenbaby!“, sagte er schließlich.

„Das ergibt überhaupt keinen Sinn ...“

Er wagte einen kurzen Blick auf Nemo, der das Päckchen entschlossen zu sich heranzog.

„Du willst es also öffnen“, stellte Fred

vorwurfsvoll fest. An seiner Nasenspitze klebte etwas Nutella. „Gegen das Verbot deiner Mutter?“

Nemo nickte. „Dafür hat sie sicher Verständnis.“ Er nahm das Paket und riss das Packpapier weg. Darunter kam eine blaue Holzkiste zum Vorschein.

Neugierig beugte sich Fred über die Theke. „Ist das eine Zigarrenkiste?“

„Keine Ahnung!“ Nemo versuchte, den Deckel zu öffnen, indem er seine Fingernägel in die merkwürdig dunkle Kruste bohrte, die den Rand verklebte. „Mist! Geht nicht auf!“

„Na gut“, sagte Fred schnell. „Dann lassen wir’s eben bleiben.“ Er rutschte vom Barhocker, streifte seinen Rucksack über und grapschte Nemo die Kiste aus der Hand. „Gib her! Ich pack sie für dich ein“, sagte er hilfsbereit. „Und dann bringen wir sie wie geplant zur Post.“

„Bist du verrückt?“, rief Nemo. „Das geht doch jetzt nicht mehr! Die Kiste hat ja nicht einmal

Löcher. Wenn wirklich ein Tier drin ist, dann braucht es dringend Luft!“

Er öffnete eine Schublade und wühlte zwischen Tischsets und Servietten herum – auf der Suche nach brauchbarem Werkzeug.

„Wie wär’s damit?“ Er schüttelte eine Schachtel Streichhölzer. „Machen wir die Kruste warm. Vielleicht wird sie dann weich und wir können sie abschaben.“

„Spinnst du?“ Fred sah Nemo fassungslos an.

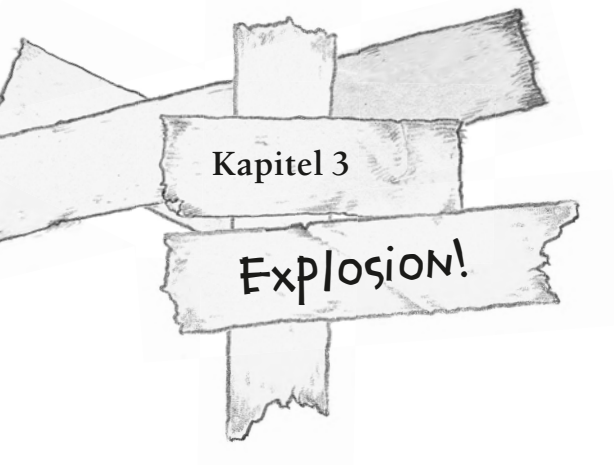
„Was, wenn doch Sprengstoff in der Kiste ist? Willst du das ganze Haus in die Luft jagen?“

„Spreng...stoff?“, murmelte Nemo. Grübelnd sah er seinen Freund an. „Fred – du bist einfach genial!“

„Genial?“ Fred runzelte die Stirn.

„Ja!“ Nemo nahm ihm die Kiste aus der Hand und lief zur Haustür. „Ich weiß jetzt, wie wir das Ding aufkriegen!“, rief er Fred über die Schulter zu.

„Worauf wartest du? Komm mit!“



Kapitel 3

Explosion!

Nemo öffnete das Garagentor.

Eine muffige Kühle schlug ihnen entgegen. Das grelle Sonnenlicht schnitt ein weißes Rechteck ins Dunkel, in dem ihre Schatten aussahen wie Schachfiguren. Glitzernde Staubkörnchen tanzten vor ihren Nasen.

Fred sah sich um. Überall in dem niedrigen Raum standen Kisten und Kartons herum. Puddingpulver, Weichspüler und Tomatenketchup, Sauerkrautdosen, Osterhasen und Kürbiskernöl – in der Garage lagerte Herr Pinkowski alles, was er im Supermarkt nicht mehr verkaufen konnte.

„Komm schon!“ Nemo winkte ihn hinter sich her. Er zog das Garagentor so weit herunter, dass nur noch wenig Licht durch einen schmalen Spalt über dem Boden fiel. Er ging zur Werkbank, schob eine Palette Dosenravioli zur Seite und deponierte die Holzkiste auf der Arbeitsfläche. Dann tauchte er unter die Werkbank und kramte in einem Fahrradkorb voller Raketen und Chinaböller herum.

Fred stockte der Atem. Die länglichen Sprengkörper waren in rotes Seidenpapier gewickelt und hatten eine kurze grüne Zündschnur. „Die Dinger sehen aus wie Dynamitstangen“, sagte er beunruhigt. „Du willst doch nicht etwa ...?“

„Hab’s schon!“ Nemo kam wieder nach oben. Hinter seinen Ohren klebten dicke Spinnweben. In der Hand hielt er einen kleinen Werkzeugkasten. „Ich wusste doch, dass der in dem Korb mit den Silvesterkrachern ist!“, rief er triumphierend. „Hättest du mich nicht auf die Idee gebracht ...“ „Ach so!“ Erleichtert senkte Fred die Schultern. Er

warf einen Blick auf sein Handy. „Lass uns bitte in die Schule gehen! Es ist schon Viertel vor acht! Wenn wir zu spät kommen, macht uns die Spargel nur Ärger.“

„Ja, gleich ...“ Nemo holte einen Handbohrer aus dem Werkzeugkasten und bohrte ein kleines Loch in das Holz. Die Direktorin interessierte ihn im Moment herzlich wenig. „Wir haben noch ewig Zeit. Wenn du dich auf meinen Gepäckträger setzt, sind wir in fünf Minuten in der Schule.“

Er nahm einen Schraubenzieher zur Hand und trieb ihn mit einem Hammer in das vorgebohrte Loch. Kurz bevor er den Deckel aufhebelte, sah er Fred fragend an.

Fred schüttelte den Kopf. „Lieber nicht!“

Nemo drückte den Schraubenzieher ein Stück herunter. Das Holz knackte.

„Oh, oh!“ Fred schnappte sich einen Blumentopf vom Boden und hielt ihn in die Höhe – jederzeit bereit, ihn über die Bestie zu stülpen, die sicher gleich aus der Kiste sprang.

Nemo drückte den Schraubenzieher ganz herunter.

Das Holz splitterte. Ein schmaler Spalt klaffte im Deckel. Urplötzlich fing die schwarze Kruste an zu qualmen. Sie spuckte Sternchen wie eine Wunderkerze.

„Ach du heiliger Bimbam!“ Erschrocken wich Fred einen Schritt zurück. „Die Kiste hat sich selbst entzündet!“ Ein scharfer, schwefeliger Qualm stach ihnen in die Nase.

Ein kurzes Zischen ertönte.

Gefolgt von einem ohrenbetäubenden Knall.

Und einem Lichtblitz, der bis zur Decke schoss.

Reflexartig rissen Nemo und Fred ihre Hände an die Ohren und schlossen die Augen – obwohl das jetzt nicht mehr viel nutzte.

„Was macht’n ihr da?“

Sie zuckten zusammen.

Ein Schatten verdunkelte den Spalt unter dem Garagentor. Das Nachbarsmädchen lag flach auf dem Boden und linste zu ihnen rein.



„Ich komm mal zu euch, okay?“, drang Maries feines Stimmchen in die Garage.

„Nein!“ Nemo spurtete zum Tor und zog es mit einem Rums herunter. Für ein paar Sekunden blieb es stockdunkel.

Nemo streckte seinen rechten Arm aus und tastete die Garagenwand ab, bis er den Lichtschalter gefunden hatte. Langsam flackerte die Neonröhre auf.

Fred hockte hinter einer Werbetafel, die Salami aus Ungarn anpries. „Und? Ist ein Tier drin?“ Nervös kaute er an seiner Unterlippe.

Ohne auf ihn zu achten, ging Nemo zurück zur Werkbank. Sein Herz flatterte, als er sich über die Kiste beugte.

„Was bitte soll das denn sein?“, schnaubte er enttäuscht. „Ein ausrangiertes Spielzeug oder was?“ Ein weißes Zottelmonster mit einem schwarzen Fleck auf der Brust, dunklen Glasaugen und einem ausladenden Kiefer starrte ihn grimmig an. Nemo hob es aus der Kiste.

Der Kuscheltierkörper fühlte sich weich an. In dem lilafarbenen Gesichtchen aus Plastik saß eine Stupsnase; das breite Maul, das von einer Seite zur anderen reichte, klappte auf. Links und rechts davon ragten zwei Plüschhörner in die Luft. Oder waren es Ohren?

„Sieht aus wie ein Yeti!“ Fred krabbelte hinter der Werbetafel hervor, erleichtert, dass es sich nicht um ein echtes Tier handelte. Neugierig musterte er den Holzstab, den das langhaarige Plüschwesen in der Hand hielt, eine Art Minispeer, schwarz gestreift wie das 20er-Stäbchen beim Mikadospiel.

„Ein Yeti?“, wiederholte Nemo. „Kann man den aufziehen oder warum hat sich die Kiste bewegt?“

„Wahrscheinlich“, vermutete Fred. „Aber ist doch auch egal. Schmeißen wir ihn weg und gehen endlich in die Schule.“

Nemo legte das Plüschtier zurück in die Kiste und ging damit zum Garagentor.

„Was habt ihr da drin gemacht?“, krächte Marie, als sie wieder ans Tageslicht krabbelten.

„Wir haben ein Geschenk für dich gesucht!“

Nemo drückte ihr die Kiste in Hand.

„Oh, danke!“ Vor Freude machte Marie einen kleinen Hopser. In der Ferne klingelte das Telefon.

Nemo rannte zurück ins Haus und nahm den Hörer ab. Auf dem Display stand *Supermarkt*.

Draußen hörte er Marie schreien. Irritiert sah er Fred an, der ihm ins Wohnzimmer gefolgt war.

Aber Fred zuckte nur mit den Schultern.

„Ah, gut, dass du noch da bist!“ Seine Mutter war dran. „Tu mir einen Gefallen und stell die Wäsche rein! Es fängt an zu regnen.“

Überrascht sah Nemo zur Terrassentür. Es war doch den ganzen Tag kein einziges Wölkchen am Himmel gewesen!

„Mach ich!“, versprach er und legte auf.

„Komisch“, wandte er sich an Fred. „Es war doch schönes Wetter angesagt, oder nicht?“

„Siehst du!“, freute sich Fred. „Man kann nie wissen! Und du lachst mich dauernd aus, weil ich meine Regenjacke dabei habe. Jetzt bin ich aber froh drum!“

Nemo öffnete die Terrassentür und trat ins Freie. Seine Mutter hatte Recht. Wie aus dem Nichts hingen plötzlich dicke graue Wolken über den Bäumen. Und es nieselte leicht.

Er ging auf den Wäscheständer zu, der ganz hinten im Garten stand, weil dort am längsten die Sonne hinschien. Ein Windstoß ließ die Unterhosen und T-Shirts flattern.

Nemo fröstelte. Der Wind war eisig! Und das im Juni?

Seltsam ...

Eilig schnappte er den Wäscheständer und schleifte ihn Richtung Haus. Verwundert stellte er fest, dass sich die Regentropfen mittlerweile in feine Eiskörnchen verwandelt hatten. Sie sahen aus wie die kleinen homöopathischen Kügelchen, die Fred ständig gegen alles Mögliche einnahm.

Zu Tausenden hüpfen und kugelten sie über den Rasen. Und es wurden immer mehr!
Schon im nächsten Moment fegten dichte Graupelschwaden durch den Garten. War das Schnee? Nemo lief schneller. Was war hier nur los? Plötzlich, mitten im Schneegestöber, meinte er eine Bewegung auszumachen. Verwundert blinzelte Nemo ein paar Schneekörnchen von den Wimpern.

War da eine Katze? Ein Hund?

Nein. Das Wesen lief auf zwei Beinen!

Marie?

Nemo schluckte. Wenn er ehrlich war, wusste er genau, was er da sah. Aber er wollte es nicht wahrhaben. Denn das bedeutete gleichzeitig, an seinem eigenen Verstand zu zweifeln. Oder träumte er? War er vielleicht noch gar nicht aufgewacht?

Nemo ließ den Wäscheständer fallen und gab sich selbst eine Ohrfeige. Er rieb sich die Augen und zwinkerte ein paar Mal.

Aber die Erscheinung blieb.

Kein Zweifel! Da schlurfte das Zottelmonster an ihm vorbei! Das Plüschtier, das er eben Marie geschenkt hatte! Der Yeti mit den glasigen Augen und dem riesigen Kiefer. Mit hängenden Schultern zog er seinen Speer hinter sich her und heulte wie ein Kind, das seine Mutter verloren hat: „Weil heim!“

Weitere Abenteuer in Vorbereitung.

„Bitte nicht öffnen!“

gibt es überall im Buchhandel

und auf



© Carlsen Verlag, Hamburg 2016

Umschlag und Innenillustrationen: Frédéric Bertrand

Umschlaggrafik: Sabine Reddig

Lektorat: Claudia Scharf

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Gestaltung und Herstellung: Constanze Hinz

ISBN 9-783-551-65211-9